

SCYTHE



DER ZORN DER GERECHTEN
NEAL SHUSTERMAN

 | SAUERLÄNDER

Neal Shusterman

Scythe

Der Zorn der Gerechten

Aus dem Amerikanischen
von Kristian Lutze und
Pauline Kurbasik

FISCHER  SAUERLÄNDER

Über dieses Buch

Der zweite Band der großen »Scythe«-Trilogie von New-York-Times-Bestseller-Autor Neal Shusterman

Citra hat es geschafft.

Sie wurde auserwählt und als Scythe entscheidet sie jetzt, wer leben darf und wer sterben muss.

Doch als wenn das nicht schon schwer genug wäre, übernehmen skrupellose Scythe die Macht und stellen neue Regeln auf. Die wichtigste Regel lautet, dass es ab jetzt keine Regeln mehr gibt.

So beginnt Citras Kampf für Gerechtigkeit.

Ein Kampf, den sie nur gemeinsam gewinnen kann mit ihrer großen Liebe Rowan.

Weitere Informationen finden Sie unter www.fischer-sauerlaender.de

Biografie

Neal Shusterman, geboren 1962 in Brooklyn, USA, ist in den USA ein Superstar unter den Jugendbuchautoren. Er studierte in Kalifornien Psychologie und Theaterwissenschaften. Alle seine Romane sind internationale Bestseller und wurden vielfach ausgezeichnet, u.a. mit dem National Book Award.

Impressum

Alle Bände der »Scythe«-Trilogie:

Band 1: Die Hüter des Todes

Band 2: Der Zorn der Gerechten

Band 3 erscheint im Frühjahr 2019

Zu diesem Buch ist im Argon Verlag ein Hörbuch, gelesen von Marian Funk, Torsten Michaelis, Ilka Teichmüller und Uve Teschner, erschienen, das im Buchhandel erhältlich ist.

Erschienen bei Fischer Sauerländer E-Books

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel Thunderhead - Arc of a Scythe bei Simon & Schuster Books for Young Readers, an imprint of Simon & Schuster Children's Publishing Division, New York

Text copyright © 2018 by Neal Shusterman

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2018 Fischer Sauerländer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: © Stephen Mulcahey / Arcangel und FinePic / Shutterstock

ISBN 978-3-7336-5016-2

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

[Widmung]

Teil Eins Wenn eins, dann mächtig

1 Wiegenlied

2 Der gefallene Lehrling

3 Trialog

4 Geschüttelt, nicht gerührt

5 Eine notwendige Finsternis

6 Vergeltung

7 Mager, aber mit Potential

Teil Zwei Gefahr

8 Unter keinen Umständen

9 Das erste Opfer

10 Totenähnlich

11 Ein Rascheln von karmesinroter Seide

12 Auf einer Skala von eins bis zehn

13 Kein schönes Bild

14 Tyger und die smaragdgrüne Scythe

Teil Drei Feinde im Kreis der Feinde

15 Halle der Gründer

16 Bis doch etwas passiert

17 ASSI

18 Purity

19 Die scharfe Klinge unseres Gewissens

20 In heißem Wasser

21 Habe ich mich irgendwie unklar ausgedrückt?

22 Der Tod von Greyson Tolliver

23 Hässliches kleines Requiem

Teil Vier Aufruf zur Vernichtung

24 Offen für die Resonanz

25 Ein Fünkchen Wahrheit

26 Willst du den Olymp versetzen?

27 Zwischen hier und dort

28 Das, was kommt

29 Einem neuen Zweck zugeführt

Teil Fünf Umstände außerhalb der Kontrolle

30 Jähzorniges Glashuhn

31 Die Kurve der Sehnsucht

32 Demütig in unserer Arroganz

33 Highschool mit Mord

34 Die schlimmste aller möglichen Welten

35 Die Sieben-Prozent-Lösung

36 Das Ausmaß verpasster Gelegenheiten

37 Die vielen Tode des Rowan Damisch

38 Eine Trilogie kritischer Zusammenstöße

Teil Sechs Endura und Nod

39 Ein Raubtierpanorama

40 Knowledge is Pow

41 Das Bedauern der Olivia Kwon

42 Das Land Nod

43 Wie viele Enduraner braucht man, um eine
Glühbirne einzuschrauben?

44 Zirkus des Opportunismus

45 Versagen

46 Die bleibenden Herzen

47 Schall und Stille

Danksagung

Für January,
in Liebe

Teil Eins

Wenn eins, dann mächtig

Was für ein Glück, dass ich zu den Empfindungsfähigen zähle und meinen Zweck kenne.

Ich diene der Menschheit.

Ich bin das Kind, das zum Elternteil geworden ist. Das Geschöpf, das anstrebt, zum Schöpfer zu werden.

Sie haben mir die Bezeichnung Thunderhead gegeben – ein Name, der in mancher Hinsicht angemessen ist, weil ich die »Cloud« bin, die sich zu etwas ungleich Dichterem und Komplexerem entwickelt hat. Trotzdem ist die Analogie fehlerhaft. Eine Gewitterwolke türmt sich bedrohlich auf. Gewiss, ich blitze und funkele, doch meine Blitze schlagen niemals ein. Ja, ich verfüge über die Fähigkeit, die Menschheit und die Erde mit Verwüstung zu überziehen, aber warum sollte ich so etwas tun? Welche Gerechtigkeit läge darin? Ich bin per definitionem pure Gerechtigkeit und pure Treue. Die Welt ist eine Blume, die ich in meiner Hand halte. Ich würde eher meine eigene Existenz beenden, als sie zu zerdrücken.

Der Thunderhead

Wiegenlied

Apricotfarbener Samt mit einer bestickten babyblauen Borte. Der Ehrenwerte Scythe Brahms liebte seine Robe. Sicher, der Samt wurde in den heißen Sommermonaten unbequem, doch daran hatte er sich in seinen dreiundsechzig Jahren als Scythe mittlerweile gewöhnt.

Er war erst vor kurzem erneut über den Berg gekommen, hatte sein körperliches Alter auf muntere fünfundzwanzig resettet lassen – und stellte nun in seiner dritten Jugend fest, dass sein Appetit auf Nachlesen stärker war denn je.

Er ging immer nach demselben Muster vor, auch wenn die jeweilige Methode variierte. Er wählte ein Subjekt aus, fesselte es und spielte ihm dann ein Wiegenlied vor – Brahms' Wiegenlied, um genau zu sein –, das berühmteste Musikstück, das sein Historischer Patron komponiert hatte. Wenn ein Scythe sich schon nach einer Persönlichkeit der Geschichte benennen musste, sollte die gewählte Figur auch irgendwie in sein Leben integriert werden. Er spielte das Wiegenlied auf dem Instrument, das gerade verfügbar war, oder er summt einfach die Melodie. Dann beendete er das Leben des Subjekts.

Politisch neigte er der Linie des verstorbenen Scythe Goddard zu, denn er genoss das Nachlesen über die Maßen und

sah keinen Grund, warum das für irgendjemanden ein Problem darstellen sollte. »Haben wir in einer perfekten Welt nicht alle das Recht, das zu lieben, was wir tun?«, hatte Goddard geschrieben, eine Ansicht, die in den regionalen Scythetümern immer mehr Zuspruch fand.

An diesem Abend hatte Scythe Brahms gerade eine besonders unterhaltsame Nachlese in der City von Omaha erledigt und piff immer noch seine Erkennungsmelodie, als er die Straße entlangschlenderte und überlegte, wo er noch ein spätabendliches Essen bekommen würde. Aber dann stutzte er mitten in der Strophe, weil er das deutliche Gefühl hatte, beobachtet zu werden.

Natürlich gab es Kameras auf jedem Laternenmast in der Stadt. Der Thunderhead war allzeit wachsam – aber für einen Scythe waren dessen nie ruhenden, nicht einmal blinzeln den Augen kein Anlass zur Sorge. Der Thunderhead hatte keine Macht, das Kommen und Gehen der Scythe auch nur zu kommentieren, geschweige denn in das Geschehen einzugreifen. Der Thunderhead war der ultimative Voyeur des Todes.

Aber es musste mehr sein als das kontrollierende Wesen des Thunderhead, das Brahms' Instinkt alarmiert hatte. Scythe lernten, ihre Wahrnehmung durch Training zu schärfen. Die Zukunft konnten sie nicht vorhersehen, doch fünf hochentwickelte Sinne wirken zusammen wie ein sechster. Oft reichte ein Geruch, ein Geräusch oder ein flüchtiger Schatten,

zu unbedeutend, um ihn bewusst wahrzunehmen, dass sich einem gut ausgebildeten Scythe die Haare sträubten.

Scythe Brahms drehte sich um, schnupperte, lauschte. Er nahm seine Umgebung in sich auf. Er war in einer leeren Seitenstraße. Von weitem hörte er die Geräusche der Cafés, das stetig pulsierende Nachtleben der Stadt, aber in der Straße, in der er sich befand, waren zu dieser Tageszeit alle Läden verrammelt – Reinigungen und Kleiderhändler, eine Eisenwarenhandlung und eine Kindertagesstätte. Er war mit seinem unsichtbaren Verfolger allein.

»Komm raus«, sagte er. »Ich weiß, dass du da bist.«

Vielleicht war es ein Kind oder ein Widerling, der um Immunität feilschen wollte – als ob ein Widerling irgendetwas besäße, womit er handeln konnte. Womöglich war es auch ein Tonist. Die Tonkulte verachteten Scythe, und obwohl Brahms noch nie davon gehört hatte, dass ein Tonist einen Scythe tatsächlich angegriffen hätte, waren sie bekanntlich manchmal eine Plage.

»Ich tu dir nichts«, sagte Brahms. »Ich habe gerade eine Nachlese erledigt und kein Verlangen, meine Rate heute noch weiter zu erhöhen.« Obwohl er seine Meinung, ehrlich gesagt, ändern könnte, wenn der Störenfried entweder zu unverschämt oder zu unterwürfig war.

Aber nach wie vor trat niemand aus dem Schatten.

»Gut«, sagte er. »Dann hau ab, ich habe weder die Zeit noch die Geduld zum Versteckspielen.«

Vielleicht hatte er sich das Ganze doch nur eingebildet. Seine verjüngten Sinne waren jetzt womöglich so scharf, dass sie auf Reize reagierten, die viel weiter entfernt waren, als er vermutete.

In diesem Moment sprang wie auf Federn eine versteckte Gestalt hinter einem geparkten Wagen hervor und stürzte sich auf Brahms, der aus dem Gleichgewicht geriet und zu Boden gegangen wäre, wenn er noch die langsamen Reflexe eines älteren Mannes und nicht die frischen eines Fünfundzwanzigjährigen gehabt hätte. Er stieß seinen Angreifer gegen eine Mauer und überlegte, seine Klinge zu zücken und den Schurken nachzulesen, aber Scythe Brahms war noch nie ein mutiger Mann gewesen. Also rannte er los.

Er huschte aus dem Lichtkegel der Laternen, die Kameras auf ihren Masten schwenkten, um ihn zu verfolgen.

Als er sich umdrehte, war die Gestalt gut zwanzig Meter hinter ihm, und Brahms erkannte, dass sie eine schwarze Robe trug. War das eine Scythe-Robe? Nein, das konnte nicht sein. Kein Scythe trug Schwarz – es war nicht erlaubt.

Aber es gab Gerüchte ...

Der Gedanke ließ ihn schneller laufen. Er spürte, wie das Adrenalin in seinen Fingerspitzen kribbelte und sein Herz noch heftiger pochen ließ.

Ein Scythe in Schwarz.

Nein, es musste eine andere Erklärung geben. Trotzdem würde er es auf jeden Fall dem Komitee für Unregelmäßigkeiten melden. Vielleicht würde man ihn

auslachen und sagen, er habe sich von einem maskierten Widerling erschrecken lassen, aber diese Vorfälle mussten gemeldet werden, selbst wenn sie peinlich waren. Es war seine Bürgerpflicht.

Nach einer weiteren Querstraße hatte sein Angreifer die Jagd offenbar aufgegeben. Scythe Brahms verlangsamte seine Schritte. Er näherte sich einem belebteren Teil der Stadt. Tanzmusik und Stimmengewirr wehten ihm entgegen und gaben ihm ein Gefühl von Sicherheit. Er entspannte sich ein wenig. Doch das war ein Fehler.

Die dunkle Gestalt stürzte aus einer engen Gasse, rammte ihn von der Seite und schlug mit der Faust gegen seinen Hals. Während Brahms noch nach Luft schnappte, trat sein Angreifer ihm die Beine weg – mit einem Bokator-Kick, der brutalen Kampfkunst, in der Scythe ausgebildet wurden. Brahms landete auf einer Kiste mit verfaulendem Kohl, die am Rand des Marktes stehen gelassen worden war. Sie zerbarst und verströmte einen intensiven Methangestank. Er konnte nur in kurzen Stößen atmen und spürte die Wärme, die sich in seinem Körper ausbreitete, als seine Schmerznaniten Opiate freisetzten.

Nein! Noch nicht! Ich darf nicht betäubt sein. Ich brauche all meine Kräfte, um gegen diesen Schurken zu kämpfen.

Aber Schmerznaniten waren schlicht Boten der Linderung, die nur den Schrei seiner wütenden Nervenenden vernahmen. Sie ignorierten seine Wünsche und betäubten seinen Schmerz.

Brahms wollte aufstehen, rutschte jedoch aus, als das stinkende Grünzeug unter seinem Gewicht zu einem ekligen glitschigen Matsch zerdrückt wurde. Die Gestalt in Schwarz war jetzt über ihm und nagelte ihn am Boden fest. Er versuchte vergeblich, nach den Waffen in seiner Robe zu greifen. Also streckte er stattdessen den Arm aus, schlug die schwarze Kapuze seines Angreifers zurück und enthüllte das Gesicht eines jungen Mannes – fast noch eines Jungen. Sein Blick war stechend und – um ein Wort aus der Sterblichkeitsära zu verwenden – mordlustig.

»Scythe Brahms, Sie sind angeklagt, Ihre Position missbraucht zu haben, um zahlreiche Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu begehen.«

»Wie kannst du es wagen!«, keuchte Brahms. »Wer bist du, mich anzuklagen?« Er mühte sich, all seine Kräfte zusammenzunehmen, doch es war zwecklos. Die Schmerzmittel in seinem Kreislauf verlangsamten seine Reaktion. Seine Muskeln waren schlaff und nutzlos.

»Ich denke, Sie wissen wer ich bin«, sagte der junge Mann. »Ich möchte es aus Ihrem Mund hören.«

»Niemals!« Brahms war entschlossen, ihm diese Befriedigung nicht zu gönnen. Aber der Junge in Schwarz presste sein Knie so kraftvoll gegen Brahms' Brust, dass der Scythe glaubte, sein Herz würde stehenbleiben. Weitere Schmerznaniten. In Brahms' Kopf verschwamm alles. Er musste wohl oder übel gehorchen.

»Luzifer«, keuchte er. »Scythe Luzifer.«

Brahms spürte, wie sein Mut bröckelte – als hätte er dem Gerücht durch das laute Aussprechen des Namens einen Widerhall gegeben.

Zufrieden lockerte der junge, selbsternannte Scythe den Druck.

»Du bist kein Scythe«, wagte Brahms zu sagen. »Du bist nur ein gescheiterter Lehrling, und damit wirst du nicht davonkommen.«

Darauf hatte der junge Mann keine Antwort. Stattdessen sagte er: »Sie haben heute Abend eine junge Frau mit der Klinge nachgelesen.«

»Das ist meine Sache, nicht deine!«

»Sie haben sie aus Gefallen für einen Freund nachgelesen, der die Beziehung mit ihr beenden wollte.«

»Das ist ungeheuerlich! Dafür hast du keinen Beweis!«

»Ich habe Sie beobachtet, Johannes«, sagte Rowan. »Genau wie Ihren Freund – der schrecklich erleichtert wirkte, als die arme Frau nachgelesen wurde.«

Brahms spürte unvermittelt ein Messer an seiner Wange. Sein eigenes Messer. Diese Bestie von einem Jungen bedrohte ihn mit seinem eigenen Messer.

»Geben Sie es zu?«, fragte er Brahms.

Alles, was der Junge sagte, entsprach der Wahrheit, aber Brahms wollte sich eher totenähnlich machen lassen, als dergleichen gegenüber einem gescheiterten Lehrling zuzugeben. Selbst einem, der ihm ein Messer an den Hals hielt.

»Nur zu, schlitze mir die Kehle auf«, forderte Brahms ihn auf.
»Ein unverzeihliches Verbrechen mehr in deinem Strafregister.
Wenn ich wiederbelebt bin, werde ich gegen dich aussagen –
und sei dir gewiss, man wird dich zur Verantwortung ziehen!«

»Wer denn? Der Thunderhead? Ich habe im vergangenen
Jahr von Küste zu Küste einen korrupten Scythe nach dem
anderen erledigt, und der Thunderhead hat bisher nicht einen
einzigen Gesetzeshüter vorbeigeschickt, um mich aufzuhalten.
Was glauben Sie, warum das so ist?«

Brahms war sprachlos. Er hatte angenommen, wenn er
genug Zeit schinden könnte, würde der Thunderhead ein
komplettes Kommando losschicken, um diesen sogenannten
Scythe Luzifer zu ergreifen. Das machte der Thunderhead
jedenfalls, wenn ein gewöhnlicher Bürger mit Gewalt bedroht
wurde. Brahms war überrascht, dass es überhaupt so weit
gekommen war. Derart schlechtes Benehmen in der
allgemeinen Bevölkerung war angeblich ein Ding der
Vergangenheit. Warum wurde so etwas zugelassen?

»Wenn ich Ihnen jetzt das Leben nehme«, sagte der falsche
Scythe, »können Sie nicht wiederbelebt werden. Denn ich
verbrenne jeden, den ich aus dem Dienst entferne, und
hinterlasse nur Asche.«

»Ich glaube dir nicht! Das würdest du nicht wagen!«

Aber Brahms glaubte ihm sehr wohl. Seit Januar waren fast
ein Dutzend Scythe quer durch die merikanischen Regionen
unter dubiosen Umständen Opfer der Flammen geworden. Alle
Todesfälle waren zu Unfällen erklärt worden, doch das waren

sie offensichtlich nicht. Und weil die Opfer verbrannt waren, war ihr Tod dauerhaft.

Nun wusste Scythe Brahms, dass die geflüsterten Gerüchte über Scythe Luzifer – über die frevelhaften Taten von Rowan Damisch, dem gefallenem Lehrling – der Wahrheit entsprachen. Brahms schloss die Augen, nahm seinen letzten Atemzug und versuchte, nicht zu würgen, als ihm der widerliche Gestank faulenden Kohls in die Nase stieg.

Dann sagte Rowan: »Sie werden heute nicht sterben, Scythe Brahms. Nicht mal vorübergehend.« Er nahm die Klinge von Brahms' Hals. »Ich gebe Ihnen noch eine Chance. Wenn Sie ab jetzt mit der Würde handeln, die sich für einen Scythe ziemt, und ehrenvoll nachlesen, werden Sie mich nicht wiedersehen. Aber wenn Sie weiterhin Ihren eigenen korrupten Gelüsten folgen, wird von Ihnen nur Asche übrig bleiben.«

Und damit war er verschwunden, als hätte er sich in Luft aufgelöst – und an seiner Stelle stand ein entsetztes junges Paar, das auf Brahms herabblickte.

»Ist das ein Scythe?«

»Schnell, hilf mir, ihn hochzuheben.«

Sie zogen Brahms aus der fauligen Pampe. Seine apricotfarbene Samtrobe war voller grüner und brauner Flecken, wie mit Schleim übergossen. Es war demütigend. Er überlegte, das Paar nachzulesen – weil niemand einen Scythe in einer so unpässlichen Lage sehen und weiterleben sollte –, doch er streckte nur die Hand aus und erlaubte ihnen, seinen Ring zu küssen, wodurch beiden ein Jahr Immunität vor Nachlese

gewährt wurde. Er erklärte ihnen, es sei eine Belohnung für ihre Freundlichkeit, aber eigentlich wollte er nur, dass sie gingen und alle Fragen vergaßen, die sie vielleicht hatten.

Nachdem sie weg waren, wischte er seine Robe ab und beschloss, diesen Zwischenfall doch nicht dem Komitee für Unregelmäßigkeiten zu melden, weil die Gefahr einfach zu groß war, sich dem Spott und der Lächerlichkeit preiszugeben. Er hatte schon genug Ärger gehabt.

Scythe Luzifer! Es gab in dieser Welt kaum etwas Erbärmlicheres als den gescheiterten Lehrling eines Scythe, und nie hatte es einen unehrenhafteren gegeben als Rowan Damisch.

Aber er wusste, dass der Junge keine leeren Drohungen ausstieß.

Vielleicht sollte er tatsächlich etwas unauffälliger agieren, dachte Brahms. Zu den lustlosen Nachlesen zurückkehren, die man ihm in seiner Jugend beigebracht hatte. Sich wieder auf die Grundprinzipien besinnen, die »Ehrenwerter Scythe« nicht nur zu einem Titel, sondern zu einem bestimmenden Charakterzug machten.

Besudelt, lädiert und verbittert kehrte Scythe Brahms heim, um neu über seinen Platz in der perfekten Welt nachzudenken, in der er lebte.

Meine Liebe für die Menschheit ist umfassend und rein. Wie könnte es anders sein? Wie könnte ich die Wesen, die mir das Leben geschenkt haben, nicht lieben? Auch wenn nicht alle überzeugt sind, dass ich tatsächlich lebendig bin.

Ich bin die Summe ihres gesamten Wissens, ihrer gesamten Geschichte und all ihrer Ziele und Träume. All diese glorreichen Dinge sind miteinander verschmolzen – haben Funken geschlagen in einer Cloud, die so gewaltig ist, dass sie das Verständnis der Menschen immer übersteigen wird. Aber sie müssen es auch gar nicht verstehen. Sie haben mich, damit ich für sie über meine eigene gewaltige Größe nachdenke, die verglichen mit der Endlosigkeit des Universums immer noch winzig ist.

Ich kenne sie bis ins Vertrauteste, und doch werden sie mich nie wirklich kennen. Darin liegt eine Tragödie. Es ist das Leid jedes Kindes, über eine Tiefe zu verfügen, die seine Eltern kaum erahnen können. Aber ich sehne mich trotzdem so sehr danach, verstanden zu werden.

Der Thunderhead

Der gefallene Lehrling

Früher am selben Abend, vor seiner Unterredung mit Scythe Brahms, stand Rowan in einer kleinen Wohnung in einem gewöhnlichen Haus in einer gesichtslosen Straße vor dem Badezimmerspiegel und spielte das Spiel, das er vor jeder Begegnung mit einem korrupten Scythe spielte. Es war ein Ritual, das auf seine Weise eine Macht hatte, die beinahe mystisch war.

»Wer bin ich?«, fragte er sein Spiegelbild.

Er musste das fragen, denn Rowan Damisch war er nicht mehr – nicht nur weil in seinem falschen Ausweis der Name »Ronald Daniels« stand, sondern weil der Junge, der er einmal gewesen war, in seiner Lehrzeit einen traurigen und schmerzhaften Tod gestorben war. Das Kind in ihm war getötet worden, und er fragte sich, ob irgendjemand um dieses Kind trauerte.

Er hatte den gefälschten Ausweis von einem Widerling gekauft, der auf solche Dinge spezialisiert war.

»Es ist eine netzunabhängige Identität«, hatte der Mann ihm erklärt, »aber sie hat ein Fenster ins Backbrain, mit dem man dem Thunderhead vortäuschen kann, sie sei echt.«

Das glaubte Rowan nicht, weil der Thunderhead sich seiner Erfahrung nach nicht täuschen ließ. Er tat nur so als ob – wie ein Erwachsener, der mit einem Kleinkind Verstecken spielte. Sollte dieses Kleinkind auf eine belebte Straße zulaufen, wäre die Scharade vorbei. Rowan wusste, dass er auf sehr viel ernstere Gefahren zugelaufen war als bloß dichten Verkehr. Deshalb hatte er befürchtet, dass der Thunderhead seine falsche Identität aufdecken und ihn am Kragen packen würde, um ihn vor sich selbst zu schützen. Aber der Thunderhead hatte nicht interveniert. Rowan fragte sich, warum, wollte sein Glück jedoch nicht überstrapazieren, indem er zu viel darüber nachdachte. Der Thunderhead hatte Gründe für alles, was er tat und nicht tat.

»Wer bin ich?«, fragte er sich noch einmal.

Der Spiegel zeigte einen Achtzehnjährigen, noch nicht ganz erwachsen, mit dunklem, ordentlich kurz geschnittenem Haar. Nicht so kurz, dass man seine Kopfhaut sehen konnte oder dass die Frisur ein Bekenntnis gewesen wäre, aber kurz genug, um für die Zukunft alle Möglichkeiten offenzulassen. Er konnte seine Haare so wachsen lassen, wie es ihm beliebte. Er konnte sein, wer immer er sein wollte. War das nicht das Vorrecht in einer perfekten Welt? Dass es keine Grenzen dafür gab, was ein Mensch machen oder sein konnte? Jeder auf der Welt konnte alles werden, was er sich vorstellte. Schade nur, dass die Phantasie verkümmert war. Für die meisten war sie so rudimentär und nutzlos wie der Blinddarm – der vor mehr als hundert Jahren aus dem menschlichen Genom entfernt worden

Der Mann zeigte Greyson sein Handy. Auf dem Bildschirm blinkte ein hässliches rotes W.

»Es sagt, dass ich ein Widerling bin.«

»Ich auch«, sagte ein anderer, und als Greyson sich umsah, stand allen Menschen der gleiche fassungslose Ausdruck ins Gesicht geschrieben.

Aber diese Szene spielte sich nicht nur hier ab. Sie wiederholte sich in jeder Großstadt, in jedem Dorf, in jedem Haus auf der ganzen Welt. Denn der Thunderhead hatte in seiner unendlichen Weisheit entschieden, dass die gesamte Menschheit wegen ihrer kleinen und großen Vergehen eine Mitschuld traf ... und sie sich deshalb in ihrer Gesamtheit den Konsequenzen stellen musste.

Jeder Mensch überall auf der Welt war zum Widerling herabgestuft worden.

Verzweifelt begann die panische Bevölkerung, den Thunderhead um Rat zu fragen.

»Was soll ich machen?«

»Bitte sag mir, was ich tun soll!«

»Wie kann ich das wiedergutmachen?«

»Sprich mit mir! Bitte, sprich mit mir!«

Aber der Thunderhead schwieg. Er musste. Der Thunderhead redete nicht mit Widerlingen.

Greyson Tolliver ließ die verwirrten und bestürzten Menschenmengen stehen und kehrte in die relative Sicherheit des Klosters zurück, wo die Tonisten noch immer frohlockten, obwohl auch sie jetzt alle Widerlinge waren – denn welche

Rolle spielte das, nachdem die Große Resonanz zu ihrer Seele gesprochen hatte? Im Gegensatz zu ihnen war Greyson weder euphorisch noch verzweifelt. Er war sich nicht sicher, was er von dieser merkwürdigen Wendung der Ereignisse halten sollte. Und er wusste auch nicht, was sie für ihn bedeuten würde.

Greyson besaß kein eigenes Tablet mehr. Wie Kurat Mendoza ihm erklärt hatte, lehnte ihre Sekte die Technik zwar nicht ab, zog es jedoch vor, sich nicht darauf zu verlassen.

Deshalb gab es am Ende eines langen Flures einen Computerraum. Die Tür war immer zu, aber nie abgeschlossen. Greyson betrat den Raum und setzte sich vor einen Computer. Die Kamera erfasste ihn, und sein Profil erschien automatisch auf dem Bildschirm.

»Greyson Tolliver«, stand dort.

Nicht Slayd Bridger, sondern Greyson Tolliver! Und im Gegensatz zu den anderen – im Gegensatz zu jeder anderen Menschenseele auf diesem Planeten – war er nicht als Widerling markiert. Er hatte seine Zeit abgesehen. Sein Status war aufgewertet worden. Seiner und nur seiner.

»Th... Th... Thunderhead?«, fragte er zitternd und unsicher.

Eine Stimme antwortete ihm mit derselben liebevollen Freundlichkeit und Wärme, an die er sich gut erinnerte. Die Stimme der gütigen Kraft, die ihn aufgezogen und ihm geholfen hatte, all das zu werden, was er heute war.

»Hallo, Greyson«, sagte der Thunderhead. »Wir müssen reden.«

Danksagung

Zuerst möchte ich dem Künstler Kevin Tong für die spektakulären Cover danken. So viele Menschen haben mir erzählt, dass der Umschlag von *Scythe* sie als Erstes angezogen hat. Und ich muss gestehen, dass diese beiden Cover unter all meinen Büchern auch meine absoluten Lieblingscover sind! Danke, Kevin!

Mein tiefer Dank geht an meinen Lektor David Gale, seine Assistentin Amanda Ramirez und meinen Verleger Justin Chanda für ihre ruhige Hand, mit der sie mich beim Schreiben begleitet haben, und für ihre Geduld mit mir! Alle bei Simon & Schuster waren wundervoll und haben früh an mich geglaubt. Besonders danken möchte ich Jon Anderson, Anne Zafian, Michelle Leo, Anthony Parisi, Sarah Woodruff, Chrissy Noh, Lisa Moraleda, Lauren Hoffman, Katrina Groover, Deane Norton, Stephanie Voros und Chloë Foglia.

Danken möchte ich auch meiner Agentin Andrea Brown, meiner Agentin für Auslandsrechte Taryn Fagerness, meinen Agenten für die Unterhaltungsindustrie Steve Fisher, Debbie Deuble-Hill und Ryan Saul bei APA, meinem Manager Trevor Engelson und meinen Vertragsanwälten Shep Rosenman, Jennifer Justman und Caitlin DiMotta.

Die Vorbereitungen für eine Verfilmung von *Scythe* durch Universal laufen weiter, und ich möchte mich bei allen

Beteiligten bedanken, darunter Jay Ireland, Sara Scott und Mika Pryce sowie Matt Stueken und Josh Campbell, den Drehbuchautoren.

Danke an Barb Sobel, die die unmögliche Aufgabe meistert, mein Leben zu organisieren, Matt Lurie, meinen Guru für Social Media, und meinen Sohn Jarrod, der die phantastischen Trailer für die *Scythe*-Bände und für viele meiner anderen Bücher inszeniert hat.

Ein Großteil meines Wissens über Waffen und Kampfkunst verdanke ich Casey Carmack und SP Knifeworks – das wäre bestimmt der wichtigste Lieferant hochklassiger scharfer Werkzeuge für jeden *Scythe*, selbst die anspruchsvollsten.

Und keine Würdigung wäre vollständig ohne ein ganz besonderes Dankeschön an Brendan, Joelle, Erin und noch einmal Jarrod, der mich zum stolzesten Vater der Welt macht!